

PAUL STERN. *Einfühlung und Association in der neueren Aesthetik. Ein Beitrag zur psychologischen Analyse der ästhetischen Anschauung. Beiträge zur Aesthetik*, hrsg. v. TH. LIPPS u. R. M. WERNER, 5. Hamburg u. Leipzig, L. Vofs, 1898. 82 S.

Für einen grossen Theil der deutschen Aesthetiker bildet der Begriff der „Einfühlung“ den eigentlichen Kern des ästhetischen Genieffens; dabei pflegt die Wirkung der Association nicht für genügend gehalten zu werden, um die Einfühlung zu erklären. Andererseits hat FECHNER die Association an die Spitze seiner ästhetischen Theorien gestellt, dabei aber versäumt, die unter dem Namen „Einfühlung“ zusammengefaßten Bewusstseinsthatsachen genügend zu berücksichtigen. Die Arbeit STERN's erörtert diesen „bis heute noch nicht geschlichteten Gegensatz“ im Anschluß an die LIPPS'sche Psychologie und Aesthetik.

Das einleitende erste Capitel der Schrift behandelt in dankenswerther Weise den Einfühlungsbegriff in der Romantik (NOVALIS, JEAN PAUL, A. W. v. SCHLEGEL), wobei sich schon die Mehrdeutigkeit des Ausdruckes offenbart; vor Allem wird von St. unterschieden zwischen der Betrachtung des sich einfühlenden Subjectes (inneres Nacherleben, „Einfühlung“) und des vom Subject beseelten und zum Symbol gemachten Objectes („Einfüllung“ unserer Gefühle in den Gegenstand). — Mit dem zweiten Capitel beginnt der erste Hauptabschnitt, der einen kritischen Ueberblick über die neueren Vertreter der Einfühlungstheorie enthält. FR. VISCHER gelangt vom Symbolbegriff aus zu dieser Theorie, indem er die Symbolisirung als ein „Leihen“ und „Sichhineinfühlen“ bezeichnet. Bei LOTZE wird die „mitlebende“ Hineinversetzung psychologisch erklärt, und zwar sowohl aus der Erinnerung an eigenes früheres Erleben als auch aus der Erinnerung an die Ausdrucksformen, die wir an anderen gewahrt haben. Der zuerst genannte Erklärungsgrund ist natürlich der wichtigere; dagegen halte ich es für verkehrt, wenn St. den zweiten entschieden verurtheilt, denn es kann doch keinem Zweifel unterliegen, daß die vorausgegangene Beobachtung anderer unentbehrlich ist, weil wir unsere eigenen optischen Ausdrucksformen zum grössten Theil gar nicht wahrnehmen können. ROBERT VISCHER (3. Cap.) geht in seiner Untersuchung über das optische Formgefühl von dem bewegten „Schauen“ aus, im Anschluß an die LOTZE-WUNDT'schen Localisationstheorien. Indem dann zu den Augenbewegungen ein Ergriffensein des ganzen Leibmenschen hinzutritt, entstehen die entsprechenden Selbstvorstellungen, die, in das Object hinüberwandernd, zu dem Act der Einfühlung führen. Da ich mich auf das Wesentlichste beschränken muß, hebe ich nur noch hervor, daß zwei Einwände STERN's mir anfechtbar erscheinen. Der eine bekämpft (mit LIPPS) den Einfluß der Augenbewegung auf das ästhetische Schauen. So gewiß nun LIPPS darin Recht hat, daß wir die Formen mit unserem Blick nicht eigentlich nachfahren, so sehr bin ich doch davon überzeugt, daß den Augenbewegungen trotzdem eine nicht unbedeutende Rolle beim ästhetischen Genieffens zufällt; eine gewisse Tendenz zum Nachfahren ist, wie mir scheint, deutlich zu beobachten, und ebenso deutlich glaube ich wahrnehmen zu können, daß diese Tendenz bei manchen Formen eher befriedigt wird als bei anderen. (Allerdings würde die hiermit angedeutete Auffassung eine

wesentliche Umgestaltung der Augenbewegungstheorie mit sich führen). Der andere Einwurf bezeichnet den Ausdruck „Einfühlung“ als unglücklich gewählt, weil das Ich sich in der Selbstversetzung ändert und „erst in dem Einfühlungsacte selber zu demjenigen Ich wird, welches sich als das schließlich hineingefühlte bezeichnen läßt“ (22). Ich finde dagegen, daß gerade das Wort Einfühlung diese Anschmiegungsfähigkeit vortrefflich zum Ausdruck bringt.

Das vierte Capitel trägt die Ueberschrift: „Die Gestaltung des Gewonnenen bei GROOS, SIEBECK, FR. VISCHER, BIESE.“ BIESE wird nur kurz erwähnt. Bei SIEBECK tadelt der Verf., daß er unseren äußeren Beobachtungen an anderen gegenüber unseren sonstigen Erfahrungen und den Erlebnissen an uns selber eine über Gebühr wichtige Stelle einräume (35). Denselben Vorwurf erhebt er auch gegen FR. VISCHER'S Schrift über das Symbol. Daß ST. in der Kritik hier nach meiner Ansicht zu weit geht, wurde schon oben angedeutet. Mit meiner „Einleitung in die Aesthetik“ (1892) ist der Verf. gerade wie sein Lehrer sehr unzufrieden, wozu diese in vielen Punkten unreife Schrift ja gewiß mancherlei Anlaß bietet. Immerhin enthält sie den Versuch, das „innere Miterleben“ einerseits mit den Erscheinungen des Spiels, andererseits mit den Aeufserungen des Nachahmungstriebes in Verbindung zu bringen und den so bereicherten Begriff durch die verschiedenen ästhetischen Modificationen durchzuführen; ich halte mich daher für berechtigt, die Beurtheilung durch LIPPS und ST. als etwas einseitig anzusehen. Was die einzelnen Einwürfe STERN'S betrifft, so hätte ich da manches zu berichtigen; ich beschränke mich aber auf eine seiner Bemerkungen, weil sie von allgemeinerem Interesse ist. In Hinsicht auf das Thätigkeitsgefühl beim inneren Miterleben sagt er: „Leicht fließende, graziöse Linien werden vielleicht von uns, weil sie halb verlöscht sind, recht schwer, grobe, eckige, schwerfällige Linien, weil sie derb und in heller Farbe heraustreten, sehr leicht und spielend aufgefaßt oder ‚innerlich nachgeahmt‘. Scheinen darum jene ihrem Charakter nach schwer, diese leicht?“ Hierauf darf man doch wohl mit der Gegenfrage antworten, ob nicht die Stärke dieses Einwurfes recht wesentlich von einem etwas bedenklichen Gebrauch von Homonymen abhängt, indem „schwer“ und „leicht“ einmal auf die aufgewandte Mühe, das andere Mal auf den Eindruck des Gewichts und der Masse abzielen?

Das fünfte Capitel (zugleich der zweite Abschnitt) enthält, abgesehen von Erörterungen der FECHNER'Schen Aesthetik und des Associationsbegriffes, die drei Einwände, die der Verf. von VOLKELT und Anderen gegen die Associations-Psychologie erheben sieht: 1. Die Association involvire stets ein bewusstes Nebeneinanderstehen der associirten Vorstellungen. 2. Sie könne nicht als Vermittlerin von Gefühlen fungiren. 3. Sie bedeute stets einen rein zufälligen Zusammenhang.

Der dritte Abschnitt (6.—8. Cap.) sucht diese Einwände vom Standpunkt der LIPPS'Schen Associationstheorie aus zurückzuweisen. Die Association braucht erstens kein bewusstes Nebeneinanderstehen der Vorstellungen zu involviren. Denn bei der Begrenztheit der seelischen Kraft giebt es auch unbewusste Vorstellungen, die sich nicht mit genügender Stärke „durchzusetzen“ vermögen, um in einen gesonderten Bewusstseins-

inhalt überzugehen, die aber doch durch ihr „Aufstreben“ den tatsächlichen Bewusstseinsinhalt modificiren. — Wenn diese Lehre richtig ist, so ist damit ohne Zweifel der erste Einwand widerlegt. Ich muß aber bekennen, daß ich sie nicht genügend zu verstehen vermag, um ihre Richtigkeit oder Unrichtigkeit beurtheilen zu können. Wären dabei die Vorstellungen in wohlbekannter Weise als selbstständige Wesenheiten zu denken, die sich bald über, bald unter der Schwelle des Bewusstseins herumtreiben, so würde man dem zwar kaum mehr zustimmen, aber man wüßte doch wenigstens, woran man ist. So ist es aber keineswegs gemeint. Da heißt es z. B. S. 57: „Vorstellungen können bei ihrem Aufstreben zum Bewusstsein Förderung oder Hemmung finden entweder durch gleichzeitige oder vorangehende Vorstellungen, oder durch die Gunst oder Ungunst, welche ihnen das seelische Wesen von Hause aus und als Ganzes entgegenbringt. . . . Freilich ist auch, wenn wir, dem ersten Falle gemäß, von der gegenseitigen Förderung oder Hemmung von Vorstellungen durch Vorstellungen sprechen, dies nur ein bequemerer Ausdruck für die Leichtigkeit oder Schwierigkeit, mit der die Seele als Ganzes jene Vorstellungen gleichzeitig resp. in unmittelbarer Folge hervorbringt.“ Da ich mir nun nicht klar darüber bin, wieviel nach diesem charakteristischen Zurücknehmen von der zuerst gemachten Unterscheidung („entweder — oder“) noch bestehen bleibt, so bewirkt die doch immer wieder angewendete „bequemere“ Ausdrucksweise, daß ich nicht recht verstehe, was mit dem Aufstreben, Sich-hemmen und Sich-fördern der unbewussten Vorstellungen eigentlich gemeint ist.

Der zweite Einwand lautet, die Association könne nicht als Vermittlerin von Gefühlen fungiren (eigentlich handelt es sich zunächst nur um VOLKELT'S Behauptung, wonach bloße Vorstellungsbeziehungen für sich allein nicht zu jenem dunklen Vitalgefühl werden können, das wir „Stimmung“ nennen). Diesem Einwand wird durch die Erklärung begegnet, daß das Gefühl selbst gar nichts anderes sei als der Bewusstseinsreflex „aufstrebender“ Vorstellungscomplexe (es bildet „gewissermaßen ihren Vorgeschmack“) und daß es bei der richtig verstandenen Aehnlichkeits-Association eine wichtige Rolle spiele. „Danach,“ heißt es S. 59, „muß jedes Gefühl, seine tatsächliche Herrschaft im Bewusstsein vorausgesetzt, nothwendig verbunden sein mit dem Anklingen aller möglichen Vorstellungscomplexe, die dem, an welchen es sich ursprünglich heftete, ähnlich sind und zwar ähnlich hinsichtlich des in ihnen verwirklichten allgemeinen Rhythmus des seelischen Geschehens.“ Wenn diese psychische Resonanz an Dauer gewinnt, so entsteht das, was wir als „Stimmung“ bezeichnen. — Auch ich glaube, daß die Nachwirkung früherer Erfahrungen in das Gefühlsleben eingreifen kann, ohne darum mit den Ansichten des Verf. über die Entstehung des Gefühls und der Aehnlichkeits-Association übereinzustimmen.

Der dritte Einwand, wonach die Association nur zufällige Zusammenhänge schaffe, wird am treffendsten durch ein Citat aus FECHNER'S Aesthetik widerlegt: „Die wichtigsten Associationen werden dem Menschen durch die allgemeine Natur der menschlichen, irdischen und kosmischen Verhältnisse auch allgemein aufgedrungen, wonach z. B. Niemand den Ausdruck der

Gebrechlichkeit mit dem der Kraft und Gesundheit, Niemand den Ausdruck der Güte oder geistigen Begabtheit mit dem der Bösartigkeit oder Dummheit verwechseln kann.“ Die Allgemeingültigkeit solcher Beziehungen sichert dem ästhetischen Urtheil selbst seine Allgemeingültigkeit, gestattet es, von richtigen und falschen Gefühlen zu sprechen und macht es auch möglich, die Fehlerquellen aufzudecken, die ästhetische Urtheile minderwerthig machen.

Der Verf. hat aber nicht nur den Versuch gemacht, gegen die geschilderten Einwände anzukämpfen, sondern er will auch positiv nachweisen, wie die Erscheinungen der Einfühlung durch die LIPPS'sche Associationstheorie erklärt werden können. Das Wichtigste hierüber findet sich in dem siebenten Capitel, wo sowohl das „innere Nacherleben“ als auch die „Gefühlsübertragung“ erörtert wird. Zunächst das innere Nacherleben. Aus der Uebereinstimmung und dem Gegensatz der Vorstellungen entsteht Lust und Unlust. Uebereinstimmung und Gegensatz ist aber nicht möglich ohne ein Streben und Widerstreben. Sofern sich dieses im Gefühl geltend macht, reden wir von Willensgefühlen. Auch das ästhetische Gefühl, das mit der Resonanz der Aehnlichkeitsassociationen entsteht, ist ein Willensgefühl. Ein solches Gefühl setzt einen Willen und dieser wieder eine ihn tragende Persönlichkeit voraus. Wo wir daher ein Gefühl oder gefühlsmässige Regungen zu sehen glauben, da denken wir auch an eine Persönlichkeit, die diese Gefühle hat. Mit dem Willensgefühl kommen wir ferner auf den Begriff des Activitätsgefühls. Wenn z. B. ein Gedanke zu meinem Bewusstsein drängt und zugleich von einer äusseren Störung bedroht wird, so kann ich ihn entweder trotzdem zu Ende denken, oder ich kämpfe erfolglos gegen die Störung, oder ich werde einfach „wie mit Einem Schlage“ aus dem Gedanken herausgerissen. Im ersteren Falle habe ich vorwiegend ein befriedigtes Activitätsgefühl, im zweiten ein unbefriedigtes Kraftgefühl, im dritten fühle ich mich rein passiv und unbefriedigt (ist letzteres nothwendig?). Das Activitätsgefühl aber ist weiterhin identisch mit einem ethischen Selbstwerthgefühl. Auch das ästhetische Gefühl ist ein Selbstwerth- resp. Selbstunwerthgefühl. So wird in unmittelbarem Zusammenhang mit dem besonderen Charakter jener psychischen Resonanz für unser gesamtes geistiges Dasein ein Gefühl der Activität oder Passivität oder beider in irgend welcher specifisch bestimmten Mischung gegeben, eine durchgreifende Modification unseres Gesamtbewusstseinszustandes, der Art unseres Selbstgefühls: damit haben wir das, was der Ausdruck „inneres Nacherleben“ zusammenfassen will, psychologisch entstehen sehen. — Ich weifs nicht, ob es mir gelungen ist, das Wesentliche dieses Gedankengangs durchaus richtig wiederzugeben; denn trotz häufiger, aufmerksamer Lectüre habe ich kein völlig klares Bild davon gewonnen, wie sich hier die einzelnen Aufstellungen zu einem zusammenhängenden Ganzen fügen. Dafs bei dem ästhetischen Betrachten eine „psychische Resonanz“ vorhanden ist, die ohne Nachwirkung früherer Erlebnisse (dies ist der vorsichtigste Ausdruck für die Thatsache) unmöglich wäre, ist wohl selbstverständlich; ebenso leuchtet es ein, dafs diese Resonanz nicht in einem bewussten Nebeneinander von Vorstellungen, sondern in Gefühlen und Stimmungen besteht, die mit dem Wahrge-

nommenen verschmelzen; endlich begreife ich, wie durch solche Einwirkungen das Object den Eindruck des Activen und Werthvollen machen kann (obwohl mir der Uebergang zum ethisch Werthvollen dabei als ein Sprung erscheint). Woher aber dabei im betrachtenden Subject das Gefühl seiner eigenen Activität, d. h. sein Selbstwerthgefühl kommt, ist, soviel ich sehe, nicht mit genügender Deutlichkeit aufgezeigt, und doch nähern wir uns erst damit dem Begriff des inneren Nacherlebens.

Die Frage der Gefühlsübertragung endlich wird kurz dahin beantwortet, daß es sich hierbei um denselben reflectionslosen Vorgang handle, der auch da zu beobachten ist, wo wir sonst mit den Körpern lebender Wesen die Vorstellung ihres geistigen Lebens verbinden. Zu dieser „durchgreifenden Gleichartigkeit, die zwischen der ästhetischen Beseelung beliebiger Objecte und der ethisch-praktischen Beseelung unserer Mitmenschen obwaltet“, ist zu bemerken, daß als erstes Glied der Gleichung eigentlich die mythologische Beseelung zu setzen ist, die an das Leben im Objecte glaubt, während bei der ästhetischen Beseelung das Problem der „bewussten Selbsttäuschung“ auftritt, das nach meiner Meinung nur durch den Begriff des Spiels befriedigend gelöst werden kann.

Da ich mich in dieser Besprechung vielfach nicht mit dem Verf. einverstanden erklären konnte, möchte ich zum Schluss ausdrücklich betonen, daß ich seine fleißige und scharfsinnige Arbeit für einen werthvollen Beitrag zur Aesthetik halte, der auf die weitere Entwicklung ihrer centralen Probleme vermuthlich sehr anregend einwirken wird.

KARL GROOS (Basel).

VERNON LEE and ANSTRUTHER-THOMSON. *Beauty and Ugliness. Contemporary Review* (282), 544—569; (283), 669—688. 1897.

Diese vielfach fremdartig berührende, aber sehr interessante Studie über die motorischen Elemente in der Formenwahrnehmung geht von der LANGE-JAMES'schen Gefühlstheorie aus. Wenn bei allen unseren Emotionen die durch motorische Vorgänge im Körper verursachten Empfindungen einen wesentlichen Antheil an dem Gesamtcharakter der Emotion selbst besitzen, so ist auch bei den ästhetischen Lust- und Unlustgefühlen, die das Wahrnehmen optischer (und wohl auch akustischer) Formen begleiten, ein ähnliches Verhältniß zu erwarten. Von diesem Gedanken ausgehend haben die beiden Verf. in methodischer Weise Versuche angestellt und dabei einen großen Reichthum von motorischen Vorgängen während der Formenwahrnehmung aufgedeckt, die dem naiv Genießenden gar nicht oder doch nur sehr unvollständig zum Bewußtsein kommen. Nicht nur die Augen bewegen sich bei der vollständigen und intensiven Auffassung („Realisirung“) der Form. Wenn wir z. B. im Innern eines Domes vom Schiff aus unter die Kuppel gelangen, so geht in unserem Genießen eine auffallende Wandlung vor sich: wir fühlen uns plötzlich wie von einer unsichtbaren Gewalt umgeben, eingehüllt, geschützt. „Dies kommt von der ‚Realisirung‘ der Kuppelform durch Spannungen auf der Scheitel- und Rückseite des Kopfes und durch eine Muskeleirregung der Kopfhaut, speciell der Muskeln zwischen Auge und Ohr, einem Theil des Kopfes, den wir dabei ganz besonders lebendig fühlen.“ Hierzu kommen